

MAGAZIN  
01-2025

HANS  
OTTO  
THEATER

# ZUGABE

## Der Strom der Erinnerung

**STERN 111**  
nach Lutz Seilers Roman

**LEBEN DES GALILEI**  
von Bertolt Brecht

**VERLIEBT IN ALLE**  
Die Theaterkolumne

Paul Wilms als Carl in „Stern 111“  
Foto: Thomas M. Jauk



**Marcel Klett, Geschäftsführender Direktor**

Liebes Publikum,

in den vergangenen Monaten haben wir im Theater – und wohl auch viele andere Potsdamerinnen und Potsdamer – ein neues Wort lernen dürfen: Potenzialliste. Ein Euphemismus. Es funktioniert auf fast magische Weise: Es zaubert aus einem unangenehmen Sachverhalt etwas Positives, Erstrebenswertes. Was aber gemeint ist, wissen wir genau. Im Haushalt der Stadt klafft ein Loch, um es zu stopfen, soll gespart werden. Die Potenzialliste versammelt nun eine Reihe von möglichen Maßnahmen („Potenzialen“), um dieses Ziel zu erreichen. Was nach Chancen oder Aufbruch klingt, erlaubt aber, sollte diese Liste als Blaupause für den Potsdamer Haushalt dienen, einen Blick in eine düstere Zukunft.

Das Hans Otto Theater befindet sich auf dieser Potenzialliste. Es ist dort in guter Gesellschaft, denn neben den anderen Kultureinrichtungen der Stadt finden

sich dort auch preiswertes Schulesen oder die Reinigung von Grünflächen und Spielplätzen. Ganz naiv betrachtet, versammelt die Liste wirklich ein riesiges Potenzial an Kreativität und Zukunftsfähigkeit.

Im abgelaufenen Jahr 2024 haben mehr als 250 Menschen, entweder festangestellt oder als Gast, am Hans Otto Theater mehr als 500 Veranstaltungen angeboten – vom großen Musical bis zur Podiumsdiskussion. Dieses Programm wurde von annähernd 100.000 Zuschauer\*innen gesehen. 30.000 davon waren Kinder und Jugendliche.

Wir planen auch im Jahr 2025 dieses ungeheure Potenzial des Theaters für das Publikum voll zur Geltung zu bringen. Auf ein Neues!

Ihr Marcel Klett

## „Wir können jederzeit eine neue Welt bauen“

Ein Gespräch anlässlich der Uraufführung von **Stern 111** mit Regisseurin Esther Hattenbach, Bühnen- und Kostümbildnerin Regina Lorenz-Schweer und Musiker Johannes Bartmes

**Ihr drei arbeitet jetzt seit zehn Jahren zusammen, eure erste gemeinsame Produktion hier am Haus war „Occident Express“ von Stefano Massini. Esther und Regina, eure erste gemeinsame Arbeit fand vor 20 Jahren statt. Provokant gefragt: Versteht ihr euch noch oder seid ihr öfter auch genervt voneinander?**

**Esther Hattenbach:** Wir verstehen uns immer besser.

**Johannes Bartmes:** Ich schließe mich da unbedingt an.

**Regina Lorenz-Schweer:** Das Gute an künstlerischen Zusammenarbeiten ist: Die sucht man sich aus, und man wächst aneinander.

**Was macht eure gute Zusammenarbeit aus, was schätzt ihr aneinander?**

**Hattenbach:** Regina ist eine Bühnenbildnerin, die den Bühnenraum performativ und radikal denkt. Das zwingt mich und das Ensemble in besondere Spielweisen. Das fordert mich heraus. Und genau das ist meine Sehnsucht: Ich will herausgefordert werden und Theater immer neu denken. Sowohl den Inhalt als auch die Form.

**Lorenz-Schweer:** Wir ergänzen uns gut – nicht, weil wir alle das Gleiche denken, sondern, weil wir Impulse von den jeweils anderen aufnehmen. Mich inspiriert, was ich von euch höre, und ich hoffe, dass es manchmal auch andersrum ist.

**Hattenbach:** Absolut. An Johannes schätze ich, dass er sich auf die Herausforderung einlässt, gemeinsam auf der Probe und im Moment der Begegnung mit den Spieler\*innen die Musik zu erfinden.

**Die Musik entsteht live bei den Proben. Johannes, wie ist dieser Prozess für dich?**

**Bartmes:** Ich liebe es und habe gleichzeitig Schiss davor. Ich kann natürlich ein paar Songs vorbereiten, aber der Soundtrack kann nur auf den Proben entstehen. Den kann ich mir vorher unmöglich ausdenken, weil ich noch keine Ahnung habe, wo es langgehen wird. Wir entwickeln das im Probenprozess.

**In „Stern 111“ treten sehr viele Personen auf, besonders im Berliner Setting passiert ganz viel. Hattet ihr sofort eine Vision dazu?**

**Hattenbach:** Für mich war schnell klar, dass mich „Stern 111“ als Strom der Erinnerung fasziniert. Das warf die Frage auf: Wie kann man das auf die Bühne bringen? Wir haben uns im ersten Schritt auf die drei Hauptfiguren Carl, Inge und Walter fokussiert, und dann haben wir aus dem unheimlich reichen Kosmos des Romans Schlüsselszenen und Figuren herausgelöst und diese assoziativ mit den drei Hauptfiguren verknüpft. So kann man den Figuren folgen und zugleich in die sehr vielschichtige und assoziative Welt des Romans eintauchen.



„Man wächst aneinander“: Ausstatterin Lorenz-Schweer (links), Regisseurin Hattenbach und Musiker Bartmes in einer Probenpause

## Über das Stück

Kurz nach dem Mauerfall im Herbst 1989 erlebt Carl, ein junger Mann, wie seine sicher geglaubte Familie auseinandergesprengt wird. Plötzlich gehört selbst das geliebte Familienradio – das Stern 111 – zu einem alten, vergangenen Leben. Seine Eltern flüchten mit nur wenigen Habseligkeiten Richtung Westen. Auf ihrem Weg durch Notaufnahmelage und zu verschiedensten Durchgangsstationen versuchen sie, ihre ostdeutsche Identität abzustreifen. Zugleich verfolgen sie offenbar einen langgehegten Traum, von dem selbst Carl nichts Genaues weiß. Er selbst träumt davon, Dichter zu werden, und geht in den Osten Berlins. Hier erlebt er eine Zeit voller Anarchie, ungeahnter Freiräume und wilder Kreativität. Als gelernter Maurer wird er Teil einer Gruppe von Menschen, die versucht, dem Kapitalismus, der mit ganzer Wucht alles Bisherige zu verändern droht, eine Alternative entgegenzusetzen. Schritt für Schritt findet Carl zu dem, was und wer er selbst sein will. Sogar dem Elternrätsel kommt er auf die Spur.

**Du hast mit der Dramaturgin Bettina Jantzen zusammen die Stückfassung geschrieben. Was ist der Kern dieses 500-Seiten-Romans?**

**Hattenbach:** Es geht um den Moment des Umbruchs, um das Zeitfenster von November 1989 bis Frühjahr 1991. Da entstand ein aus heutiger Sicht unfassbarer Freiraum. Alles schien möglich. Die Menschen sind sich begegnet, haben Kunst neu gedacht, kollektive Lebensentwürfe gestaltet, sich über Gesellschaft, Zusammenleben und Musik verständigt. Zudem gab es kaum finanzielle Zwänge. Um diesen historischen Moment geht es: das kurze Zeitfenster der unbegrenzten Möglichkeiten.

**Spiegelt sich das auch im Bühnenkonzept wider?**

**Lorenz-Schweer:** Ich habe nach einer Verbildlichung der Erinnerungsebene gesucht, aus der heraus verschiedene Bilder und Szenen entstehen und wieder vergehen können. Es gibt große, hängende Folienbahnen. Wenn sie in den Zwischensequenzen mit Licht und Wind in Bewegung gesetzt werden, wirken sie vielleicht wie ein lebendiges, sich immer wieder veränderndes Erinnerungswesen.

**Wie wird die Musik dazu klingen?**

**Bartmes:** Es gibt eine musikalische Ebene mit Songs, die ich teilweise erst durch Esthers Anregung kennengelernt habe. Da ist Ostrock, Punk und Pop dabei, vielleicht auch Elemente des Techno. Daneben wird

# 4 INTERVIEW

es die Soundtrack- und Geräuschebene geben. Wie sich die am Ende konkret anhört, wissen wir erst zur Premiere. *(lacht)*

**Altersmäßig seid ihr alle relativ nahe beieinander, seid aber nicht alle im Osten aufgewachsen. Unterscheidet sich euer Musikerlebnis, gibt es so etwas wie einen Ost-Sound?**

**Bartmes:** Ich würde sagen, ich habe den Sound als Jugendlicher im Westen unter anderen Bedingungen, aber mit einem ähnlichen Lebensgefühl auch erlebt. So etwas Progressives, Widerständiges, politisch Engagiertes, Raues. Auch das Thema Wut spielt eine Rolle.

**Hattenbach:** Mir ist die Zeit vertraut. Durch die Beschäftigung mit „Stern 111“ ist mir diese unglaublich positive Kraft von Aufruhr und Wut noch einmal klargeworden. Ich hatte vergessen, was für eine grandiose Energie das war und wie weit wir uns davon entfernt haben, weil Wut inzwischen als etwas Destruktives, Schwieriges gelabelt wird. Da sind wir falsch abgebogen. Wut im Sinne von Konflikt, gelebte Auseinandersetzung, etwas wollen, Grenzen einreißen, sich nicht zufriedengeben, ist etwas Starkes.

**Regina, wie hast du dich an das Thema herangetastet?**

**Lorenz-Schweer:** Es war sehr inspirierend, mit vielen Menschen über diese besondere Zeit ins Gespräch zu kommen, Filme zum Thema zu schauen, in Büchern zu recherchieren.

**Gibt es Gegenstände oder Kostüme, mit denen ihr die Geschichte in die entsprechende Zeit bringt?**

**Lorenz-Schweer:** Es ist eine Gratwanderung: Wie viel Realismus darf es sein, damit es nicht zum Klischee wird? Es geht um Erinnerungsbilder von Carl und seinen Eltern.

**Die Buchvorlage bietet ja auch schon sehr genaue Beschreibungen.**

**Lorenz-Schweer:** Das ist bei Lutz Seiler wirklich toll, dass er zum Beispiel die Kleidung der Eltern so genau beschreibt. Daran habe ich mich erstmal festgehalten, um dann immer mehr die Essenz herauszuholen, denn die Charaktere sollen mit dem Kostüm ganz klar gezeichnet sein.

**Inwieweit wird das titelgebende Radio eine Rolle spielen?**

**Hattenbach:** Es gibt das Radio. Allerdings nicht als dieses ikonische DDR-Requisit. Es geht vielmehr darum, dass das Radio aus dem Kosmos, aus dem Äther, Schwingungen einfängt, die sich verdichten. Und das steht wiederum im Zusammenhang mit dem bereits erwähnten Erinnerungsstrom und der Erzählweise für „Stern 111“.

**Warum ist es so wichtig, diese Geschichte aus der Zeit des gesellschaftlichen Umbruchs nach 1989 zu erzählen?**

**Hattenbach:** Es ist wichtig, uns zu vergegenwärtigen, dass unsere Welt eine Welt ist, die wir Menschen selbst erschaffen und bauen. Wir legen die Regeln fest, wie in dieser Welt gelebt wird. Dieser Versuch wurde in dem kurzen Zeitfenster zwischen November 1989 und Frühjahr 1991 unternommen. Wir können das auch heute tun. Wir können jederzeit eine neue Welt bauen. Und das finde ich wesentlich.

*Interview: Sarah Kugler*

**URAUFFÜHRUNG 31-JAN  
WEITERE VORSTELLUNGEN  
9-FEB / 16-FEB / 28-FEB / 7-MÄRZ /  
9-MÄRZ / 15-MÄRZ  
GROSSES HAUS**

**Karten an der Theaterkasse, unter 0331 9811-8 oder [hansottotheater.de](http://hansottotheater.de)**

## Steffen Mau zu Gast

Mit seinem Buch „Ungleich vereint. Warum der Osten anders bleibt“ ist Steffen Mau zu Gast in der Reihe „Was uns verbindet“, zu der das Hans Otto Theater und sein Förderkreis gemeinsam einladen. Im Anschluss an die Inszenierung „Stern 111“ nach dem Roman von Lutz Seiler, in der auf poetische und assoziative Weise verschiedene Erfahrungen der Nachwendezeit thematisiert werden, stellt Steffen Mau, der „gefragteste Gesellschaftsdeuter im Land“ (Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung), seine differenzierten Interventionen zum immer wieder aufflammenden Verhältnis zwischen Ost und West vor. Der Autor widerspricht der Angleichungsthese, laut der Ostdeutschland im Lauf der Zeit so sein werde wie der Westen. Aufgrund der Erfahrungen in der DDR und in den Wendejahren wird der Osten anders bleiben – ökonomisch, politisch, aber auch, was Mentalität und Identität betrifft. Sein Buch führt aus Sackgassen heraus und sorgt für Gesprächsstoff.



**Steffen Mau**

Steffen Mau, geboren 1968, ist Professor für Makrosoziologie an der Humboldt-Universität zu Berlin. Sein Buch „Lütten Klein. Leben in der ostdeutschen Transformationsgesellschaft“ stand auf Platz 1 der Sachbuch-Bestenliste von ZDF, Die Zeit und Deutschlandfunk Kultur. 2021 erhielt er den Leibniz-Preis der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

**in Kooperation mit dem Förderkreis des Hans Otto Theaters  
mit Unterstützung der Brandenburgischen Landeszentrale  
für Politische Bildung**

**9-FEB / CA. 20 UHR / NACH DER  
VORSTELLUNG VON „STERN 111“  
GROSSES HAUS  
EINTRITT FREI**

# Held oder Verräter

Bertolt Brechts **Leben des Galilei** verhandelt den Preis der Wahrheit in reaktionärer Zeit.



Guido Lambrecht beim Fotoshooting zu „Leben des Galilei“

Padua im 17. Jahrhundert. Der Universalgelehrte Galileo Galilei richtet als Erster ein Teleskop auf den Sternenhimmel – und nähert sich dem Beweis, dass die Erde nicht das Zentrum des Universums ist. Mehr noch: Sie bewegt sich; rotiert haltlos, gottlos im All. Mit seinen Thesen bringt er die Kirche gegen sich auf. Unter Androhung von Folter wird Galilei gezwungen, seine Lehre zu widerrufen. Er beugt sich und darf bis zu seinem Tod unter Beobachtung weiterforschen. Ein kluger Schachzug oder reiner Opportunismus?

Bertolt Brecht schrieb sein Stück über den berühmten Astronomen 1938 im dänischen Exil. Einen Tag nach dem Reichstagsbrand 1933 trat der Kommunist Brecht die Flucht aus Deutschland an – keine Minute zu früh, denn kurz darauf wurde seine Wohnung durchsucht. Es folgte eine lange Zeit im Exil, von wo aus er die politischen Ereignisse in Deutschland beobachtete. Unter dem Eindruck der Reichstagsbrandprozesse nahm er sich die historische Figur Galileis vor und zeichnete sie als Widerstandskämpfer gegen ein autoritäres System.

Doch die Atombombe über Hiroshima und Nagasaki veränderte die Sicht Brechts auf seinen Helden. Er überarbeitete das Stück im amerikanischen Exil und schrieb angesichts der Oppenheimer-Prozesse eine Figur, die purer Wissensdurst antreibt – egoistisch und naiv angesichts der gesellschaftlichen Umstände. Galilei muss erfahren, dass die Wahrheit sich nicht allein durchsetzt. „Ich ersuche Sie, Ihren Augen zu trauen!“, ruft er den Kirchengelehrten zu, als diese – vor dem Teleskop stehend – diskutieren, ob Galileis Entdeckungen denn überhaupt existieren könnten. Seine Fakten stehen im Widerspruch zur herrschenden Meinung, und wo sich Macht und Deutungshoheit vereinen, verliert Wahrheit an Bedeutung. Brechts Stück wird so zu einer hochaktuellen Parabel auf unsere Zeit, die von Fake News und zunehmend reaktionärer Meinungspolitik dominiert wird. Welchen Preis also hat die Wahrheit in einem solchen System? Und ist Galilei darin Held oder Verräter an Forschung und Gesellschaft?

Wie kein anderer deutschsprachiger Autor glaubte Brecht an die politische Kraft des Theaters. Ein Theater, das zum Nachdenken über die Verhältnisse anregt, anstatt primär zu unterhalten. Mit seinem epischen Theater provozierte Brecht eine revolutionäre Wende, die das zeitgenössische Theater maßgeblich beeinflusste. Dass dabei Utopie und Praxis nicht immer zusammengingen, musste Brecht auch beim eigenen Schreiben einsehen. Mit seinem „Galilei“ kam er nie wirklich ins Reine. Aber die Widersprüche aus Fortschrittseifer und gesellschaftlicher Verantwortung trieben ihn während der insgesamt 18-jährigen Entstehungszeit um, und so spiegelt die Figur Galilei seinen inneren Konflikt wider angesichts der politischen „Zeitenwenden“, die er erlebte. 1956 bearbeitete er den Stoff erneut für eine Aufführung am Berliner Ensemble, starb jedoch während der Proben.

Trotz – oder vielleicht auch wegen – aller Widersprüche wurde „Leben des Galilei“ mit der kongenialen Musik von Hanns Eisler eines seiner zentralen und viel gespielten Werke. Im März 2025 wird die Regisseurin Alice Buddeberg das Stück im Großen Haus des Hans Otto Theaters zur Aufführung bringen.

Sina Katharina Flubacher

**PREMIERE 14-MÄRZ**  
**WEITERE VORSTELLUNGEN 16-MÄRZ /**  
**28-MÄRZ**  
**GROSSES HAUS**

Karten an der Theaterkasse, unter 0331 9811-8 oder [hansottotheater.de](http://hansottotheater.de)

# Chaos auf der Arche

Jennifer J. Whigham inszeniert das Kinderstück **An der Arche um acht** in der Reithalle



Verzaubert vom Text: Regisseurin Whigham

Seine Weltanschauungen immer mal wieder zu hinterfragen, ist eine gute Idee – besonders, wenn man Kinder hat und sie damit prägt. So sagt es Jennifer J. Whigham, die Regisseurin von Ulrich Hubs Kinderstück „An der Arche um acht“. Ein Text, der sie sofort verzaubert hat. Weil er „so schön ist“, aber auch zum Blick über den eigenen Tellerrand inspiriert. Erzählt wird darin von drei Pinguinen im ewigen Eis. Sie streiten und kabbeln sich, obwohl sie sich eigentlich mögen. Sie diskutieren über Gut und Böse, darüber, ob es Gott gibt oder nicht. Bis eines Tages erst ein kleiner blauer Schmetterling auftaucht und kurz darauf eine weiße Taube, die den Weltuntergang in Form der Sintflut ankündigt. Natürlich steht Nochs rettende Arche schon bereit, zwei der Pinguine dürfen mit. Weil sie aber den dritten nicht zurücklassen möchten, schmuggeln sie ihn mit an Bord und sorgen für reichlich Chaos.

„Ich finde es schön, dass das Stück so humorvoll und leicht daherkommt, aber gleichzeitig die großen philosophischen Fragen der Menschheit verhandelt“, sagt Whigham. „Die Figuren der Pinguine gehen so kindlich ungehemmt damit um, stehen allem ganz offen gegenüber und sind auch bereit, ihre Meinung zu ändern.“ Eine Bereitschaft, die besonders Erwachsenen häufig fehle. Deswegen ist „An der Arche um acht“ auch für alle Altersstufen geeignet, ja geradezu wichtig. Auch für Whigham selbst. „Ich beschäftige mich plötzlich mit Theismus, Deismus, Pantheismus, das hätte ich vorher auch nicht gedacht.“ Das Schöne: Auch die biblischen Themen vermittelt das Stück mit Humor, nimmt sie aber trotzdem ernst. „Es ist dabei in keiner Form belehrend oder gibt gar Antworten vor. Das hätte mich auch weniger interessiert.“

Jennifer J. Whigham ist quasi hinter der Bühne aufgewachsen. Ihr Vater ist Jazz-Musiker, und diese Energie, das Gemeinschaftsgefühl einer großen Menge, hat sie früh fasziniert. Sie hat selbst getanzt und gesungen. „Ich habe auch versucht zu spielen, das war nicht so erfolgreich“, erzählt sie lachend. Es folgten Regie-Hospitanzen nach dem Abitur, Assistenzen während des Literatur-Studiums und schließlich ihr Regiedebüt in Bonn mit der Uraufführung von Neil LaButes „Helter Skelter“, das sie selbst aus dem Englischen übersetzte. Bis heute übersetzt sie Texte, ist Lehrbeauftragte am Institut für Germanistik der Universität Bonn und bietet in Potsdam englischsprachige Schauspiel- und Regieworkshops für Kinder und Jugendliche an. Am Hans Otto Theater inszenierte sie mit „Nur ein Tag“ ihr erstes Kinderstück. Ein Genre, das ihr am Herzen liegt. Weil es eine besondere Verantwortung mit sich bringt, vor allem in politisch unsicheren Zeiten wie diesen.

„Theater ist immer auch ein Ort, an dem die Werte der Demokratie lebendig gemacht werden – und sei es in kleinem Rahmen.“ Ihre aktuelle Inszenierung hat sie nochmal intensiver darüber nachdenken lassen, was Kinder prägt und wie wichtig es ist, ihnen regelmäßig die Möglichkeit zu geben, sich neu zu verorten. Auch das sei die Kraft des Theaters: der immer neue Austausch zwischen Kunst und Publikum, von dem im besten Fall beide profitieren.

Sarah Kugler

**PREMIERE 21-FEB / 6+**  
**FAMILIENVORSTELLUNG 2-MÄRZ / 15 UHR**  
**REITHALLE**

Karten an der Theaterkasse, unter 0331 9811-8 oder [hansottotheater.de](http://hansottotheater.de)

# Die Feinfühlige

**Wie durch ein unsichtbares Band ist die Souffleuse Saskia Kurzweg mit dem Ensemble verbunden.**



**Ein Sicherheitsnetz für das Ensemble: Souffleuse Saskia Kurzweg**

Hochkonzentriert sitzt Saskia Kurzweg in den Vorstellungen und wirft dem Ensemble bei Bedarf Textfragmente zu. Seit 2019 ist die gebürtige Thüringerin Souffleuse am Hans Otto Theater. Aufgewachsen in Potsdam, begann sie ein Jahr vor dem Mauerfall eine Ausbildung zur Schrift- und Grafikmalerin. Durch die zunehmende Relevanz des Computers verlor die Profession jedoch schnell an Bedeutung. Nach 1989 waren viele Künstler\*innen arbeitslos, und so schloss sie sich einem Potsdamer Theaterkollektiv an. „Das war eine sehr freie, aber auch merkwürdige Zeit. Da waren sogar DEFA-Stars am Start“, erzählt Kurzweg. Man konnte alles machen, doch niemand wusste, wie es weitergeht. Sie selbst arbeitete im Masken- und Kostümbild. Mitte der 90er Jahre wechselte sie zum Theaterschiff Potsdam, das damals noch an der Alten Fahrt vor Anker lag. Dort übte sie die verschiedensten Tätigkeiten aus: Maskenbild, Einlass, Werbung, sie räumte den Fundus auf, wusch Wäsche und nähte Knöpfe an. 2005 machte sie sich dann als Grafikerin und Kalligrafin selbstständig.

Doch das Theater ließ Saskia Kurzweg nicht los. Es war schon immer ein magischer Ort für sie. An ihr erstes Stück kann sie sich noch gut erinnern: „Amadeus“ mit Jörg Schüttauf im Schlosstheater im Neuen Palais. Auch ihre Familie ist dem Theater verbunden: Die Schwester ist Bühnen-

bildnerin, und ihre Tante hat in der Werbeabteilung des Hans Otto Theaters gearbeitet. Als sie 2019 eine Soufflage-Stellenanzeige sah, wusste sie sofort: „Das kann ich, da brauche ich mich nicht zu verstellen.“ Ihre erste Produktion war Jaroslav Rudiš „Nationalstraße“. Vier Schauspieler\*innen mit je einem halbstündigen Monolog, „das war richtig krass“, sagt Kurzweg. Doch sie war sofort begeistert von ihrer neuen Stelle: „Dabei zu sein, wenn man wie mit einem Mikroskop in einen Organismus guckt, der in Buchform vor einem liegt – das fand ich ganz toll.“

Saskia Kurzweg arbeitet gern hinter den Kulissen. „Ich höre gern zu und habe viel Geduld. Mir macht es Spaß mitzulesen, mitzudenken, dabei zu sein, wie Figuren lebendig werden“, erzählt sie. Als Souffleuse begleitet sie die etwa sechswöchige Probenphase. „Jeder Tag ist anders. Man liest den Text dreimal, und dreimal versteht man ihn anders.“ Das Gefühl, eine Art Netz für das Ensemble zu sein, das sie jederzeit auffangen kann,

erfüllt die Potsdamerin. Mit hoher Sensibilität tastete sie sich Schritt für Schritt heran und lernte die verschiedenen Ensemblemitglieder und ihre Arbeitsweisen kennen. Der eine brauche viel Blickkontakt, die andere überhaupt nicht. Bei „Mein Kampf“ wurde so intensiv am Text gearbeitet, dass Kurzweg inzwischen jeden Atmer kennt. „Ich spüre Unsicherheiten sofort, wenn jemand den Bruchteil einer Sekunde zu lang atmet oder plötzlich ein anderes Wort kommt.“ Sie unterstützt die Schauspieler\*innen auch beim Textlernen und hat dafür ihre ganz eigene Technik entwickelt: Sie notiert sich Korrekturen auf farbigen Zetteln und übergibt diese dem Ensemble am Ende der Probe.

Mit ihrer Arbeit kann Saskia Kurzweg in immer neue Themen eintauchen. „Das finde ich toll. Eine Beschäftigung mit Literatur. Mit Gedanken von Menschen für Menschen“, schwärmt sie. Auch das Zusammenspiel aller Gewerke, die ein Gesamtkunstwerk bilden, in der Hoffnung, die Menschen zu berühren, begeistert sie. Letzteres wünscht sie sich in der aktuellen Zeit mehr denn je.

# In mein Herz gebrannt

**Über das temporäre Verknalltsein in Schauspieler\*innen. Eine Theaterkolumne von Sarah Kugler**

Ich bin in Hitler verliebt. Und glauben Sie mir, niemand ist davon mehr geschockt als ich. Um Ihr Entsetzen gleich etwas zu mildern: Natürlich bin ich nicht wirklich in Hitler verliebt, sondern in Kristin Muthwill, die aktuell bei uns in George Taboris „Mein Kampf“ den Hitler spielt. Weil sie so hinreißend zwischen pubertärer Hilflosigkeit und selbstüberschätzender Boshaftigkeit changiert, dass ich mich nicht daran sattsehen kann. Obwohl ich gleichzeitig angeekelt bin. Und dann wieder hingerissen. Und dann wieder abgestoßen. Und so geht das hin und her.

Nun wäre das nicht so schlimm, würde es sich um einen Einzelfall handeln. Aber ich verliebe mich ständig bei Theaterbesuchen, besonders im Hans Otto Theater – und das nun schon seit mehr als 20 Jahren. Es ist so ein merkwürdiges irrationales Verknalltsein, das mal nur für die Dauer des Stückes, mal für mehrere Wochen oder gar Jahre anhält. Nie ist dabei ganz klar, wem die Zuneigung mehr gilt: der dargestellten Figur, der oder dem Schauspielenden oder einer romantisierten Mischung aus beidem.

So einen Verliebtheitsmoment verbindet mein wahnhaftes Hirn quasi mit jedem Ensemblemitglied – leider würde es diese Kolumne sprengen, sie alle



aufzuzählen. Deswegen seien nur noch zwei Erlebnisse erwähnt, die ähnlich markerschütternd waren wie der zu Beginn geschilderte.

Ich weiß nicht, ob Sie Tobias Rotts Inszenierung von „Kabale und Liebe“ gesehen haben, ich jedenfalls werde sie nie vergessen. Nicht nur, weil mich Hannes Schumachers

Ferdinand innerlich zerbrochen, sondern vor allem, weil sich Nadine Nollau als Lady Milford in mein Herz gebrannt hat. Da brennt sie nun noch immer, egal in welcher Rolle.

Und dann ist da noch eine Theater-Verknalltheit, die schon so lange andauert, dass es mir fast ein bisschen peinlich ist. Aber haben Sie Philipp Mauritz damals in „Krieg und Frieden“ als Andrej gesehen? Was sollte man da anderes tun, als sich zu verknallen? Oder später als Freddie in „My fair Lady“? Was habe ich mir gewünscht, dass er singend in meiner – und nicht in Eliza Doolittles – Straße, auf- und abgeht! Und manchmal wünsche ich mir das vielleicht immer noch. Bowie-Songs würden dort sicher auch gut klingen ...

Pardon, ich verliere mich und mache hier nun besser einen Punkt. In der Hoffnung, dass ich nicht allein bin mit meinem temporären Verknalltsein in Schauspieler\*innen und Sie vielleicht auch oft genug ob all des Talents auf der Bühne dasitzen und denken: Ich bin verliebt in alle!

**Karten 0331 9811-8, an der Theaterkasse oder [hansottotheater.de](http://hansottotheater.de)**

**Impressum**  
Herausgeber **Hans Otto Theater GmbH / Schiffbauergasse 11 / 14467 Potsdam** Spielzeit 2024/25 Intendantin **Bettina Jahnke** Geschäftsführender Direktor **Marcel Klett** Redaktion **Kommunikation und Marketing, Dramaturgie** Konzeption **Pongping** Konzeption & Gestaltung **Roya Visual Ideas** Satz & Gestaltung **Studio Neumade** Fotos **Thomas M. Jauk 2, 3, 5-8** Druck **Pressedruck Potsdam GmbH, Friedrich-Engels-Str. 24, 14473 Potsdam** Redaktionsschluss **14. Januar 2025**